

mehr als ein ganzes Prozent unserer gesamten Kartoffelproduktion darstellen, und das mit dieser Menge die Bevölkerung von Groß-Berlin (4 Millionen) eine Menge von rund 25 Pfund pro Kopf zur Verfügung gehabt hätte. Diese Menge, Ende Februar richtig verteilt, würde genügt haben, um bis zum Herbst der Meiden, die gewöhnlich erst Anfang März erfolgt, die Bevölkerung mit Kartoffeln zu versorgen. Die ganze Berliner Kartoffelproduktion wäre dadurch zu einem großen Teile ihrer billigen Gewinner. Es ist dringend notwendig, daß die öffentliche Aufmerksamkeit auf solche Vorkänge gerichtet wird, die vermuthlich nicht ganz vereinzelt dastehen werden.

Rumänien als Freund der Zentralmächte.

W. L. B. Basel, 3. März. Nach einer Blättermeldung aus Rom hat der rumänische Sozialistenführer Rakowski in einem Interview einem Vertreter des „Monat“ erklärt: Die letzten Siege der Deutschen und Österreich-Ungarn haben in Rumänien die Zahl der Freunde der Zentralmächte sehr vermehrt. Seit dem Eintritt Rationismus das Kabinett herrschen sie auch in der Regierung vor. Der feste Glaube an einen endgiltigen Sieg der Zentralmächte hat viele Anhänger. Ihre Zahl vermehrt sich auch schnell. Ebenso gewinnt die Ueberzeugung immer mehr Boden, daß Rumänien von einem Siege Russlands nichts, nicht einmal den Besitz von Siebenbürgen, von seiner Niederlage aber den unbedingten Besitz Bessarabiens zu erhoffen habe. Die offenen Erklärungen Salomons haben vielen Rumänen die Augen geöffnet. Die rumänischen Wanderprediger in Italien seien ohne Bedeutung und Einfluß. Ihre angebliche politische Mission sei ein Waff. Die Sozialisten seien natürlich gegen einen Krieg.

Die Stimmung in Amerika.

W. L. B. London, 3. März. Nach Meldungen der „Times“ aus Washington ist die verantwortliche Presse in ihren Urtheilungen über die Lage außerst zurückhaltend. Einige Blätter, wie „Philadelphia Year“ scheiden die Regierung wegen ihrer unzulässigen und vielfach gefährlichen Einmischung. Einige andere, wie „New-York Tribune“, meinen, daß alles anzuwenden werden müsse, um die Interessen der neutralen Staaten zu wahren. Im Kapitolenhaus wurde ein Antrag eingebracht, daß die Neutralen darauf bestehen sollten, daß die Handelsstraßen offen bleiben. Ein Kongressmitglied mit deutschem Namen forcierte die Regierung auf, England 60 Tausend Pfund zu geben, um seine politische Haltung zu ändern, die einen Affront für die Vereinigten Staaten bilde. Die Regierung wird sicher einkäuflich sein, daß England ihren Vorstellungen keine Folge gibt.

Preussischer Landtag. Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 3. März 1915.

Im Regierungsjahre: Kultusminister Dr. v. Trost zu Köln.
Präsident Dr. Graf v. Schwerin-Koswig eröffnete die Sitzung um 1 1/2 Uhr.
Zunächst wurde die Beratung des Kultusstaats fortgesetzt.

Abg. v. Gohler (Kons.): Wenn wir diesen Kultusetat mit den früheren vergleichen, so empfinden wir ein Gefühl der Genugthuung darüber, daß es möglich gewesen ist, die Ausgaben für den Kultusetat für in derselben Höhe wie in den vorangegangenen Jahren zu halten, ein Beweis dafür, daß der preussische Staat nicht nur den Willen, sondern auch die Mittel hat, den

Kulturbedürfnissen unseres Volkes

auch in der jetzigen Zeit des Krieges und der Kriegsnöth in volstem Umfang Rechnung zu tragen. Wir haben das Bewußtsein, gerade in dieser Zeit gezeigt zu haben, daß wir Deutsche, was Kultur und Geistesbildung anbetrifft, himmelhoch über manchen Völkern stehen, von denen man jetzt spricht (Zustimmung). Diese Empfindung hat man ganz besonders, wenn man in der Lage gewesen ist, draußen in Frankreich aus eigener Erfahrung die vielgerühmte französische Kultur an Ort und Stelle mit unserer deutschen Kultur zu vergleichen, von der russischen ganz zu schweigen. Wenn ich die Ausgaben aus firklichen Gebiete ins Auge fasse, so möchte ich ein Wort der Anerkennung und des Dankes an unsere Feldgeistlichen

richten, die ihre schöne Aufgabe mit der größten Aufopferung erfüllt haben. Wer es erlebt hat, wie unsere Soldaten zu Gotteswort hinstreben und wie viele, die sich in Frieden von Gott entfernt haben, sich wieder zu ihm gefunden haben, wird wohl durchdrungen sein, von der Tätigkeit unserer Feldgeistlichen. Bei unseren Hochschulen und Schulen müssen wir das Gefühl der Verdrängung darüber empfinden, daß es gelungen ist, trotz der Schwierigkeit der Zeit überall das Schulwesen aufrecht zu erhalten. Die Universitäts Frankfurt sollte möglichst bald eine theologische Fakultät erhalten. Von 39 000 Studenten sind 16 500 und von 28 000 Zuhörern 20 000 zu den Schulen geeilt. Eine Frage, die uns früher hier oft beschäftigt hat, die Zulassung von Ausländern an unseren Hochschulen dürfte jetzt wohl erledigt sein. Wir werden in dieser Beziehung sehr viel zurückhaltender als früher sein müssen. Die Idee der Sinderbörner muß auch von Staats wegen gefördert werden. Nach dem Wort über Kunst und Wissenschaft! Es genügt die einfache Feststellung, daß kein einziger Kunstgegenstand aus dem okkupierten Ausland über die Grenze fortgebracht ist, daß im Gegenteil untererwärts alles geblieben ist, um die Kunstbedürfnisse des Auslandes zu wahren, soweit es irgend die Kriegsführung gestattet. Ich hoffe, daß aus dem Kriege ein dauernder Gewinn für unsere Kunst herbeigehoben möge, daß eine Zeit des Aufschwunges unserer deutschen Kunst entstehen möge, und daß, wenn wir in künftigen Jahren wieder größere Summen in den Etat einstellen, diese derinfolge einer neuen großen, echten deutschen Kunst sein mögen. (Beifall)

Abg. Dr. Kaufmann (Zentr.): Es herrscht darüber volle Übereinstimmung, daß dieser Krieg ähnlich wie andere ein glänzendes Zeugnis unserer preussischen und deutschen Volkseigenschaft darstellt. (Zustimmung.) Denn die großen Kassen, die in diesem Weltkriege bluten, sind durch die Volkssolidarität hindurchgegangen. Auch die Eisenbahn hat zu dem glänzenden Erfolge beigetragen. Als ein weiterer Aufwuchsfaktor tritt hinzu die

soziale Fürsorge,

die unser Vaterland gerade für die unteren Stände unseres Volkes eingerichtet hat und die uns andere Völker mit Recht beneiden. Man hat in den ersten Zeiten über die Leistungen unserer Jugendmännlichkeit geklagt; aber die Tage von Ipern, wo sie in den Kampf und in den Tod gingen mit dem Hiebe „Deutschland, Deutschland über alles“, haben bewiesen, daß ihre Begeisterung nicht bloß ein aufblasendes Strohfeuer gewesen ist, sondern daß sie ihre ganze jugendliche Kraft einsetzten. Das wird ein Ehrenlohn sein, der in Zukunft in jeder Aula einen Ehrenplatz haben sollte. (Beifall) Die letzten Monate haben bewiesen, daß wir trotz aller Weingangsämpfe und Verfehlungen, wenn die Ehre und die Ehrensache des Vaterlandes es erfordert. (Beifall.) Auch wir hoffen, daß unsere Kunst, auch die Dichtkunst, sich von den fremdländischen Fesseln befreit, namentlich das Liebelügen mit englischer Art aufgibt und eine deutsche Wiedererweckung erfährt. Wir dürfen hoffen, daß unser Volk geläutert und gereinigt zu einem neuen Frühling in der Zukunft heranwache und für die ganze Welt werde ein geistig hochstehendes, hochgebildetes, sittliches, religiöses, wahrhaft deutsches Volk. (Beifall)

Abg. Dr. v. Campe (Natl.): Wir dürfen stolz sein darauf, daß zu allen Zeiten Weichen eine Stätte der Pflege von Kunst und Wissenschaft und Schule gewesen ist. Wir haben genug seinen Anlaß, den Vorwurf des Barbismus zurückzuweisen. Ein solcher Vorwurf bringt uns nur zum Schanden. (Zustimmung.) Gerade unsere Gegner betätigen ihren Barbismus dadurch, daß sie ihre Kunstbildmaler zu Wachtposten herabwürdigen. In den Lagertoren muß unsere Soldaten mehr Seelsorge zu teil werden. Neue Ziele müssen unseren Schülern gesteckt werden: Erziehung zu deutschen Persönlichkeiten; dann wird deutsche Kultur und deutsches Weien für alle Zeit gesichert sein.

Abg. Wierck (Zentr.): Wenn unsere Feinde uns bis jetzt nicht haben bezwingen können, so werden sie darauf, daß sie uns in Zukunft doch bezwingen werden, weil sie die größeren Zahlen und mehr Milliarden haben als wir. Wir haben gezeigt, daß es nicht an den großen Zahlen liegt, sondern vielmehr an der Volkskraft und an der Schulung des Volkes. Wenn auch die Macht der Feinde stark ist, unergründlich ist der Wurm der deutschen Kraft, die innere Festigkeit des deutschen Volkes und seiner Soldaten, die Festigkeit, die beruht auf seiner Erziehung in Kirche, Schule und Heer.

Abg. Eisehoff (Natl.): Dieser ganze Kultusetat macht mich den Eindruck eines Kriegesatzes, er ist der glänzende Beweis für die gesunden Zustände des Vaterlandes im Kriege. (Zustimmung)

Abg. Saenisch (Soz.): Ich werde den Notwendigkeiten des Bürgerkrieges folgen. (Beifall.) Ich bin der Meinung, daß es

im Interesse des Vaterlandes

liegt, den inneren politischen Kampf ruhen zu lassen, im Interesse des Vaterlandes, das eben der sozialdemokratische Vaterland und unser Vaterland ist. Dieser Partei liegt der Sieg mehr am Herzen, wie der deutschen Sozialdemokratie. (Beifall) Zustimmung bei den Soz.) Wenn er wieder der Friede da sein wird, wenn nach Erlämpfung eines siegreichen, ehrenvollen geschichtlichen Friedens

(Gärt, hört! und Beifall bei den bürgerlichen Parteien) der Boden bereit sein wird, auf dem die inneren politischen Kämpfe geführt werden können, dann werden wir unsere alten Forderungen mit Nachdruck erheben. Der Klassenkampf darf und wird nicht aufhören, aber er wird in einem ganz anderen Geiste geführt werden müssen. Wir betrachten es als eine Schmach, wenn wir den feindlichen Auslandes aus Sunnen und Barbaren bezeichnet werden, und wir erheben Anspruch darauf, daß wir ein kulturelles Volk ersten Ranges sind. Man hat uns vorurteillos genannt. Das ist ein schlimmer Vorwurf, da wir gute Deutsche sind. Wir sehen in der deutschen Kultur den unergründlichen Quell kultureller Entwicklung. Wir fühlen uns als Deutsche, aber auch als deutsche Sozialdemokraten.

Kultusminister v. Trost zu Solz: Trotz der schwierigen Verhältnisse ist es uns möglich gewesen, einen Etat aufzustellen, der geeignet ist, die

türstischen Vorwürfe unserer Feinde

zu widerlegen. Ich danke den Vorrednern für das Lob, das sie unserer Schule gesollt haben. Von den Ausführungen des Vorredners ist manches erwidrigenswert; es wird alles nach den Kriege wohlwollend geprüft werden. Wir haben während des Krieges den Betrieb der Universitäten, höheren Schulen und Hochschulen bisher aufrechterhalten und erhalten, um weiter aufrecht zu erhalten. Auch dem Kriege werden wir viel Neues aufzubringen, viele Schäden zu beseitigen und manche Mängel aufzuheben werden. Die Errungenschaften und Erfahrungen des Kriege werden auch für die Schule eine dauernde Bedeutung haben. (Beifall)

Der Kultusetat wurde genehmigt, desgleichen ohne Debatte der Budgetet.
Nächste Sitzung Donnerstag 1 1/2 Uhr: Justizetat, Etat der Ansehndungskommission.
Schluß 5 Uhr.

Der Unterwasserkrieg gegen England.

W. L. B. London, 3. März. „The Chronicle“ berichtet, daß ein Passagier des holländischen Dampfers „Prinzess Juliana“, der in England ankam, mitteilte, daß während der Fahrt ein großes deutsches Unterseeboot gesichtet wurde, das über das Schiff nicht anhalten ließ.

W. L. B. Amsterdam, 3. März. Der Telegraph meldet aus Hoof van Holland: Der gestern abend eingetroffene englische Dampfer „Brexham“ meldet, daß er bis diesseits von Maasweerdijff von einem Unterseeboot verfolgt worden sei und unterwegs verschiedene Minen getroffen habe.

Die Angst vor den deutschen Unterseebooten.

W. L. B. Berlin, 3. März. Der „Alta. Sta.“ meldet ein Korrespondent von der holländischen Grenze: Wie ich aus fischer Quelle erfahre, hat die Regierung des großen englischen Schiffszwängers „Germania“ sich aus Furcht vor den deutschen Unterseebooten geweigert, von Gibraltar aus in See zu gehen.
Deutsches U-Boot von einer Jagt beschossen.
c. B. Amsterdam, 3. März. Von der deutschen Gefandtschaft in Haag wird bekannt gegeben, daß am 21. Februar,

morgens 9 Uhr 50 Min., ein deutsches Unterseeboot im Kanal auf der Höhe von St. Jacobs von einer Dampfschiff beschossen wurde. Die Jagt eröffnete das Feuer auf 5000 Meter Abstand aus zwei Schüssen kleinen Kalibers. Das Boot führte eine verheerende Einwirkung und wurde als Jagt beschossen. Es führte keine Artillerie.

Die Verhandlungen der englisch-französischen Flotte. W. L. B. Kopenhagen, 3. März. „Nationaltidende“ meldet nach dem „Daily Telegraph“ aus Birmopol: Die Hauptwirkung der englisch-französischen Flotte wird sich beim Paumotuhandel zeigen. Seitdem die deutsche Regierung die Kontrolle der Lebensmittel und Futtermittel übernahm, sind Vereinbarungen zwischen der englischen und den holländischen und skandinavischen Regierungen getroffen worden, daß der Export dieser Art entweder direkt an die betreffenden Länder konfiguriert werden soll, oder daß die Regierungen der neutralen Länder der englischen Regierung gegenüber die Festlegung übernehmen, daß die Waren nicht weitergehen. Die neue englische Flottenbesetzung wird zweifellos bewirken, daß die britischen Konjunktur oder andere britische Beamte in den genannten neutralen Ländern eine regelmäßige Kontrolle ausüben darüber, daß die Einfuhr ausschließlich für den heimischen Bedarf Verwendung findet. Die englische Regierung wird derartige Kontrollenregeln auch in Italien zur Anwendung bringen müssen, wo der ausländische Handel in den letzten Monaten einen ganz anomalen Umfang erreichte.

Ein holländisches Urteil über die Schuld an der jetzigen Seekriegsführung.

Das „Amsterdamer „Handelsblad““ erwidert auf die Frage, wer diese Art Seekrieg angefangen habe: Wenn England, wie es bei Beginn des Krieges tun zu wollen erklärt hatte, sich an die Bestimmungen der Londoner Deklaration gehalten hätte, dann würde sich die ganze Sache wohl anders gestaltet haben. Eine Abweichung von der festgesetzten Regel ziele wenigstens die andere nach sich. Die einseitige Veränderung, die England an der Londoner Deklaration vornahm, habe die deutsche Maßregel zur Folge gehabt.

Dom westlichen Kriegsschauplatz

Zwei französische Feststellungen im Sturm genommen.

Paris, 3. März. Nach einer firklichen Meldung der „Alta. Sta.“ zufolge wurden Ende voriger Woche zwei französische Feststellungen nördlich Dammerick im Sturm genommen. Der italienische Generalstabschefstabmann Cabati führte in der „Bersejeranza“ aus, starke strategische Reihen seien von den Portugiesen in Nordfrankreich und der Hochebene von Langres vereinigt. Cabati bemerkt, daß England sich wahrscheinlich begnügen werde, das gegenwärtige Expeditionskorps in Frankreich auf 100 000 Soldaten zu halten. (Z. U.)

Ins Meer gestaute Flieger.

London, 3. März. Wie bereits gemeldet, wurden zwei Flieger von einem Fischerboot aufgenommen, ohne daß deren Nationalität angegeben wurde. Es stellt sich nun heraus, daß es nicht Engländer waren, wie man anfänglich annehmen geneigt war, sondern daß es sich um zwei deutsche Flieger handelt, die von Ostende aufgestiegen waren, um an dem Hügel gegen die Küste von Oester zu landen. Merzia Semellen von Cromer entfernt geriet die Maschine infolge heftiger Seitenwinde in das Wasser. Der Piloten sagte nur noch wenig über Wasser, als die Rettung erfolgte. Einer der Flieger war außerordentlich erschöpft. (Z. U.)

Wie die Deutschen die französischen Austauschgefangenen behandeln.

W. L. B. Basel, 3. März. Der Vertreter der „Baseler Nachr.“ meldet der Austausch der französischen Austauschgefangenen bei. Er schreibt darüber aus Konstanz: Bei deutscher Ordnung und Disziplin war der Empfangsbesitzer eingetretet. Vor jeder Tür des Juges stellen sich Kommandanten auf, und langsam begann sich die traurige Front zu zeigen. Die hier die wirklich schöne Haltung der Deutschen hervorzuheben. Mit großer Achtung und tiefempfundener Mitleid, voll Ehrfurcht für die kampfunfähigen Tapferen, empfangen sie die Franzosen. Ihre eigene Heimat würde ihnen Tapferen keine würdigere Begrüßung zuteil werden lassen können. Humanität brachten sie zu den Soldaten. Den Jagden hielten sie umbrachten. Was es ein Pfand, führt ein Flieger mit, aber kein Besatzer von Gold. Die Deutschen gingen würdig und ehren mit diesen Franzosen um. Sie haben in ihnen nur Tapferen, welche das Unheil hatten, im Dienste des Vaterlandes zu kämpfen zu werden. Deutschland gelte hier, daß auch der Feind der Erde wert ist. Das ist ein tiefer Zug von Güte in dieser harten Zeit.

Dom östlichen Kriegsschauplatz.

„Geheimer russischer Kriegsschmups“.

Petersburg, 3. März. Das Finanzministerium hat festgelegt, daß in den ersten sechs Kriegsmontaten 1825 aehme Brantteinbrenneren entdeckt werden sind, die einen besonderen Kriegsschmups, genannt „Geatterin“, herstellten. Weiter wurden entdeckt 160 modern eingetrigete Brennerien, die richtigen Wodka fabrizierten, 92 Fabriken, die sich speziell mit der Reingung von Holzsteinen und Raden zum Konsum bedienten, und 60, die sich mit der Reingung von benutztem Spiritus befassten. Alle diese Betriebe sind unter Strafe genommen worden.

Teuerung in Anshan.

Petersburg, 3. März. In nachstehenden Städten, Jekaterinoslaw, Kastrona, Wolow, Piotrowsk, Zambow und Witebsk besteht eine große Teuerung. Witebsk meißt erfährt eine Teigerung um 35 Prozent, Moggenmeißt 25 Prozent, Kartoffelmeißt 135 Prozent, Butter 20 Prozent, Zitronenäure 300 Prozent und Petroleum 40 Prozent.

Oesterreichs Krieg.

Der österreichische Generalstabsbericht.

W. L. B. Wien, 3. März. Amtlich wird bekanntbart 3. März 1915: In den Karpaten wird des Iksortor Passes fünf Kämpfe im Gange, die sich in größerem Um-

lange um den Besitz wichtiger Höhen und Höhenlinien ent- wickeln. Mehrere russische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen und im Laufe des Tages in der Gegend östlich von Iotale Erfolg erzielt. Bei der Erstürmung der Höhe nördlich Gisa blieben 400 Gefangene in unserer Hand. In Südwestgallen wurde auf der ganzen Schlacht- front heftig gekämpft. Im Dunaieck und in Wulfsch- feld hat sich nichts Wesentliches ereignet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: h. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Neue heftige Kämpfe am Dufkap. M. T. B. Wien, 3. März. Der Kriegsberichterzähler des „Fremdenblattes“ meldet: Gestern wurde auf der ganzen Front von nordwestlich Gernowits bis westlich des Dufkapas ein andauernd heftig geführter Kampf. Die russische Armee hat sich unsere Positionen heftig fest- zusetzen und läßt nicht locker. Im Dufkapas kämpften im- mer höherer Schnee deutsche und öster- reichisch-ungarische Truppen bewunderns- wert. Ueber den Iosaker Paß sind unsere Truppen nach Kälzian eingedrungen und bieten die verweirte Ver- bindungen des Feindes die Stirn. In der Dufkapas hat gestern noch zweideutigen, ohne besondere Beun- ruhigung von den Russen geführten Vorkriegs- ein- wasser Kampf eingeleitet, der indes den Feind um keinen Meter weiterbrachte. Die Stanislawer Schlacht, die noch immer nicht vollends entschieden ist, hat uns gestern wieder einen Vorteil gebracht. Die Wirkung unserer schweren Geschütze auf die überaus ausgedehnten Stellungen der russischen Artillerie machte sich sehr fühlbar. Trotz großer Opfer an Menschenmaterial haben die Russen einen einzigen Karrenschritt in der Richtung der Karpaten gemacht. Die Spionagen sind noch immer bemerkbar. Bei Stanislaw wurde ein Robe in dem Augenblick verhaftet, als er durch Angewandenes eines Gesundheits die Stellung unserer schweren Batterien ver- lassen wollte. Die Schwierigkeit der Nachschube verlangt naturgemäß die Operationen. Zur guten Stimmung der Truppen trägt wesentlich der Umstand bei, daß für die körperliche Wohlfahrt gesorgt ist. Neben Dampfmaschinen und anderen wird durch einen völli- gen neuen Verfahren, jetzt auch die Reinigung und Desinfektion der Kleider an der Front durchgeführt.

Der türkische Krieg.

Die Kämpfe im Kaukasus.

M. T. B. Petersburg, 3. März. Bericht der Kaukasus- armee vom 1. März. In der Gegend jenseits des Schuruf wurden die Verluste der Türken, Gegenangriffe auf unsere Truppen zu unternehmen, unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Kämpfe in der Gegend von Iotale verliefen gleichfalls für uns erfolgreich. (?) In den übrigen Gegen- den ist keine Veränderung eingetreten.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Die Japaner als Herren von Tsingtau.

M. T. B. Petersburg, 3. März. Nach einer Meldung der „Hodoje Wremja“ werden die Japaner in Tsingtau englische Schiffe nur viermal im Monat zulassen.

Ausland.

Heimkehr deutscher und österreichischer Staatsangehöriger aus Rußland.

M. T. B. Wien, 3. März. Die „Neue freie Presse“ be- richtet aus Bukarest: Aus Kischineu trifft die Meldung ein, die russische Regierung habe 5000 österreichisch-ungarischen und deutschen Staatsangehörigen, die bisher in Ruß- land zurückgehalten wurden, gestattet, Rußland zu verlassen. Es werden, über Ungarn Rumänien passierend, in die Heimat zurückgeführt.

Der alte Berns.

Roman aus der Franzosenzeit von Hans Bongardi. Der Bürgermeister schickte einen Boten zum Obersten, der ihn für den Aufbruch zum Hofe anbot. Der Boten- ritt auf dem Hofe an, und er ging, mußte der Bauer berichten. Die Geschichte war so fatal, dem Offizier war vom Untergang in Aleso aufgetragen worden, die Reute möglichst schonend zu behandeln, um sie für die neu- räumlichen Ideen zu gewinnen. Jetzt war gar ein Magistratsmitglied ein Opfer seiner Selbsttätigkeit geworden. Er bot um Entschädigung und versicherte, für die er- forderliche Summe Sorge tragen zu wollen. Dann ver- schied er sich.

Berns unterließ sich noch längere Zeit mit seinem Freunde und als er gegen Mittag zu Hause anlangte, lag wieder Ruhe auf dem Hofe. Berns erzählte, daß die Wärbereue wie arme Kinder dem Offizier gefolgt seien.

Einige Tage später kamen wieder Soldaten auf Berns Hof, und zwar in großer Zahl, an ihrer Spitze ein Offizier. Sie saßen gekümmert und elend aus. Einigen fehlten die Stiefel, und um ihre Füße hatten sie schmutzige Lumpen gewickelt; andere trugen zerfetzte Hüfen, die meisten verrostete Waffen; einigen fehlte sogar der Rod. Der Offizier fragte nach dem Wetter des Hofes. Als Jakob kam, verlangte der Kapitän gegen Wegnahme seiner Frau und Strohd. Der Bauer rief den Vater. Der sagte die Aelchen und meinte schließlich: „Sieh zu, daß Du ordentlich was herauskühlst.“ Dann ging er aufs Feld. Er hatte mit diesem Geheiß gerade genug erlebt.

Als er gegen Abend heimkehrte, tobte der sonst so sanfte Jakob wie ein Unwetter.

Berns hatte mit den Kindern die Naturalien zur Stadt gebracht und war dann in die Scheune gegangen. Als er die Nacht beschaffen wollte, hob ihm der Wind die Asten zurück und jagte: „Allesamt nehmen wir nicht; dann kann man sich höchstens die Weite angucken.“ Darauf verließ Berns das Papiergeld beim Kränzer loszumachen. Aber auch der wies es zurück.

„Kinder“, sagte der alte Berns, „nehmt Euch in acht, es sind alleamt Spitzbuben. Ich will Euch mal was sagen; verkauft, was ihr noch verkaufen könnt, an ehrliche Leute, solange es noch möglich ist. Lange wirds wohl nicht mehr dauern, dann kriegen wir keine Rotz mehr nach

Dänisches Fleischfahrverbot bevorstehend. Kopenhagen, 3. März. „National Tidende“ erzählt von zukünftiger Stelle, die dänische Regierung erwäge die Frage eines halbjährigen Erlasses eines Fleischfahrver- botes, da die mächtige Steigerung der Fleischfuhr seit dem Kriegsausbruch weitest beunruhigt habe. Bei den Erwägungen der Regierung spielt die Frage der Größe des jetzigen Viehbestandes eine ausschlaggebende Rolle. (T.-U.)

Der italienische Kriegsminister über die „Zweifelnden und Jägernden“.

Rom, 3. März. Der Kriegsminister Jupelli dankte gestern in der Kammer den zahllosen Patrioten, die sich dem Ministerium als Kriegsfreiwillige anboten. Dies zeige in der Nation einen Geist, der alle noch Zweifelnden und Jägernden mitreißen werde. Der Kriegsminister schloß mit dem Ausdruck der Erwartung, daß das Meer im Grunde mit der Nation die schwere Probe, zu der es berufen sein könne, siegreich be- stehen werde. Diesen Worten folgte langanhaltender, stürmischer Beifall. (T.-U.)

Das neue luxemburgische Ministerium.

M. T. B. Luxemburg, 3. März. Die Großherzogin hat die Mitglieder des neuen Ministeriums ernannt. Staatsminister Fischen und Generaldirektor Monegan verließen auf ihren Posten. Die Generaldirektoren de Waha und Braun traten aus und werden durch den Generalstaatsanwalt Thorn und den Obergerichtsrat Declere ersetzt.

Eine Verführung zum Sturz des Gouverneurs von Rio de Janeiro.

M. T. B. London, 3. März. Das Portugiesische Bureau meldet aus Rio de Janeiro: Die Polizei entdeckte eine Verführung zum Sturz des Gouverneurs des Staates von Rio de Janeiro und unter- suchte die Bewegung. Unter den Verführten befinden sich Matrosen von den Linienschiffen „Minas Gerais“ und „Sao Paulo“.

Kleine Nachrichten.

Eine leichtfertige Erfindung.

M. T. B. Berlin, 3. März. Das Oberkommando in den Marken teilt mit: Die von einem hiesigen Blatte gebrachte Nachricht, daß eine Verlegung geplant sei, die eine Schließung familiärer Berliner Theater zum 1. April d. J. bewirke, beruht auf leichtfertiger Erfindung. Weder hier noch im Reichspräsidentium ist von einem solchen Plane etwas bekannt.

Explosion in einem Strohlocher Wohnhause.

M. T. B. Stockholm, 3. März. Unbefangener Ursache fand heute nach dem Keller eines Wohnhauses eine Explosion statt. Vier Personen wurden getötet, drei schwer und sieben leicht verletzt.

Sonder-Verlustliste des Deutschen Heeres (Unermittelte) Nr. 1.

Alle Hauptleute, Befehrer, Angehörige usw., die über die nach- stehende Aufzählung hinaus Angaben machen können, werden gebeten, diese dem Landwehr-Bureau des Kriegs- ministeriums, Berlin NW. 7, Dortheenstraße 48, zuzusenden zu lassen.

Hft., Bernhard, aus Tübingen, f. beerd. Baden, Deß. Maßnahme (Mittelteil des Parades Märsch. Unterriedenbach). Baum, Karl, aus Halle 26 Jahre alt, Gold. Inf.-Regt. Nr. 27, f. (Stappe 17. 9. 14 gemeldet von Frankreich). Samt, Hermann, aus Cumburg, 26 Jahre alt, f. Dieppe, Nachricht vom 12. 10. 14 (gemeldet von Frankreich). Kuhnert, Otto, aus Halle, Streibr. 26 Jahre alt, f. Dieppe, beerd. dafelbst 16. 9. 14 (gemeldet von Frankreich).

„Er zeigte auf das andere Meisner. „Rodel- heu und Stroh, Hafer und Korn, so viel die Pferde ziehen können, und bringt es zur Militärverwaltung nach Wiesel. Ich fahre mit.“

Einige Tage später fanden auf der Höhe fünf Korren hochbeladen, an der Spitze mit seinem treuen Fuhrer der alte Berns.

Als er das Geld eingetrichtert hatte sagte er zu seinem Entel: „Nix, da wir doch einmal hier sind, so wollen wir den Peter besuchen. Ich habe ein paar Würste und eine Ranne Schnaps für ihn im „Krochid“ liegen.“

Das Pferd wurde in den Stall gebracht, und Frits kroch unter die Karre und holte die Würste und den Schnaps hervor. Dann begab sich die beiden auf den Weg zu Peter. Er war ein Heife des alten Berns und Sergeant bei den Grenadiern.

Als Großvater und Entel auf den Marktplatz kamen, sahen sie Soldaten, die Holz hielten. In den Ecken der Straßen standen wiederum welche, die ihre Dienste als Lasträger anboten, und an einem großen Konfektions- geschäft hatte sich ein alter Grenadier eine blaue Schürze umgebunden und putzte die Schaufeln.

Mit pochendem Herzen betrat Frits die große Kaserne, von der ihm Großvater oft erzählt hatte. Aber es sah in diesen halb dunklen Räumen viel gemüthlicher aus, als er es sich ausgemalt hatte. Auf dem Flur stand ein Spinnrad; davor sah ein Soldat, der ihm Woll, dazu ein Rädchen zum Spinnen. Der Großvater fragte nach dem Sergeanten Berns. Da sprach der Grenadier auf und führte die beiden durch verschiedene Seitengänge, bis er schließlich auf eine Tür zeigte. Großvater und Entel traten in ein großes Zimmer ein, in dem einige Schränke und Schmel, sowie Spinnräder und Kolben standen.

Im dem angrenzenden Bereich hörte Berns Ge- flüster. Er verließ die Tür zu öffnen, fand sie aber ver- schlossen. Von innen hallte ihm ein „Wer da?“ entgegen. „Ich suche den Sergeanten Berns.“

„Der ist auf dem Kasernehof; vielleicht könnt ihr ihn durchs Fenster sehen.“

Der Bauer ging, den Entel auf der Hand, ans Fenster und sah hinab auf den Hof. Dort bildeten etwa hundert Soldaten eine Kasse; jeder hatte in der Rechten eine Weidenrute, durch die Gasse ging langsamen Schrittes ein Grenadier mit entblößtem Oberleib, die Hände auf der Brust mit Riemen zusammengewunden. Vor ihm her

Flenzen, als Zuppenteil. Magdeburg, M. G. M. G. B. T. M. angegeben, f. Sign. 13. 9. 14 (gemeldet von Frank- reich). Salling, Friedrich 26 Jahre alt, aus Halle, Burgstraße Nr. 10, Magdeburg, M. G. M. G. B. T. M. angegeben, f. Sign. 13. 9. 14 (gemeldet von Frankreich). Regt. Nr. 27, f. Dieppe, beerd. 27. 9. 14 dafelbst (gemeldet von Frankreich).

Provinz Sachsen und Umgebung.

Das Gold geht auf die Reichsbank! Bei einem Geldstich in Gera (M.) brachte vorige Woche mehrere 4000 Mark in zwei Goldrollen zum Umwecheln gegen Papiergeld. Dabei stellte sich heraus, daß die Goldrollen von dem Geldstich im Jahre 1885 abgehoben wurden und bis zur Umwechlung jenseits (1) hatten. — Ein anderes ähnliches Vorkommnis wird von einem Bericht von Gera gemeldet. Dort hatte eine Witwe 6000 Mark in Gold seit Jahren in jeder ganz und gar unverständiger Weise in einem Bett verborgen. Als die Frau das Gold jetzt umwecheln wollte, war es verschwunden. Wenn nun das auch festzuhalten scheint, daß ein Verdachter von ihr das Gold entwendet hat, so ist das ein schlechter Trost, weil der Verdachte im Kriegsgefangenen sein soll. In Gera hat sich ein zweites Vorkommnis ereignet, bei dem ein Soldat 70 000 M. in Gold gemeldet; als Sammelkästen für eine ent- sprechende Anzahl halbfreier Tage ausgesetzt. — In Gera bei Dittelsdorf brachte eifrige Sammelkästen für den Post und Schule in wenigen Wochen mehr als 18 000 Mark in Gold zusammen. — Die Goldsammlung der Reichsbank in M. G. M. G. B. T. M. hatte am Sonnabend die Summe von 28 500 Mark erreicht; sie wird fortgesetzt. Auch die Schätze der anderen Schulen sammeln Gold.

Das Hindenburg-Regiment.

Durch die Auszeichnung, die Hindenburg löbten vom Kaiser für den unvollkommenen Sieg in der Winter Schlacht in Marzen er- halten, hat ein neues Regiment der verbündeten deutsch-österreichischen Truppen mit dem Namen Hindenburg ver- bunden. Die Besetzung, hat der Kaiser Hindenburg zum Chef des 2. Majorschen Infanterie-Regiments Nr. 147 ernannt. Das Regiment, dessen Namen schon auf die Siege bei den Westfälischen Seiten stimmte, steht zum Teil in Ost, wo der Kaiser selbst die hiesigen Befehrer dieser österreichischen Stadt befehligte. In Ost sehen der Etob und das erste und zweite Bataillon. Das dritte Bataillon liegt in Löben, der mutigen Stellung, die auch in diesem Kriege im Kampf gegen die Russen eine beträchtliche Rolle spielte.

Das Regiment gehört zum 20. Armeekorps, dessen General- kommando von St. Gallen hat. Sein derzeitiger Komman- dant ist ein Sohn der Stadt Erfurt, Major v. Breime. Sohn des verstorbenen Geheimen Staatsrats Dr. v. Breime in Erfurt. Es ist ein Teil der 73. Infanterie-Brigade, die ebenfalls einen Erfurter als Kommandant hat, nämlich General- major Kühr. Sohn des verstorbenen Geheimen Justizrats Hüter in Erfurt.

Eine Falkenhahn-Grunde.

Im einen weiteren Heerführer des Weltkriegs 1914/15 zu ehren, hat der Magistrat von Eilenburg den Beschluß gefaßt, der neuen Straße, die von der Nordpromenade aus an der Reich- müllersche Höhe abzweigt, die Widmung überreicht wird, in Erinnerung an den früheren Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps, späteren Kriegsminister und jetzigen Chef des Großen Generalstabes der Armee, General der Infanterie v. Falkenhahn, den Namen „Falkenhahn-Strasse“ beizulegen.

Kriegslehrgang für Frauen!

Zu dem Kriegslehrgang, den der Frauenverband der Provinz Sachsen am 10. und 11. d. M. in Stadtmis- sions- halle, Magdeburg, Gesellschaftsraum, veranstaltet wird, sind An- meldungen in erweiterter Anzahl eingegangen. Ein starker Besuch war bei der Wichtigkeit, die die Sache für unter weiches Gold hat, ja auch vorzuzugewinnen. Die Vorlesung wird vor- mittags und nachmittags, von 10 bis 1 Uhr und von 4 bis 7 Uhr, statt- finden. Es werden sprechen Professor Dr. Griebler, Leiter des Krankenbundes Magdeburg-Eilenburg, über „Erbnährungs- fragen“, Fraulein Marie Meyer über die daraus erfließenden praktischen Maßnahmen für die Kriegszeit. In einem Vortrag über „Ordnung und Gemüthsruhe“ ist Herr von der Landwehr-Offizier- kammer empfohlener Direktor des Provinzial-Offiziers, Herr Müller-Dienitz, genannt worden. Ueber „Gefühlsgleichheit

schritt rückwärts Sergeant Berns, die Spitze des Seiten- gemerchs auf die Brust des Sträflings gerichtet. Wie sich der Kerker unter den Strichen der Kameraden auch frammen und winden mochte, Berns kümmerte sich nicht darum. Er ging deswegen seinen Schritt idiosler oder langsamer. Und die Soldaten taten ihre Pflicht, das mußte man ihnen lassen. Nur hin und wieder bekam der eine oder andere, der wohl nicht fröhlich genug angeschlagen haben mochte, von dem hinter der Front stehenden Ab- jantonen einen Stoß mit der Schwelbelle.

Als sich der Sträfling ankündete, die Gasse zum fünften- mal zu passieren, machte er einige taumelnde Bewegungen und brach zusammen. In demselben Augenblick fiel Frits einen lauten Schrei aus. Der Großvater sah, wie er bloß wurde, und setzte ihn auf einen Schmel.

Berns war aus seiner Soldatenzeit an Strofen, wie er sie eben geliebt hatte, gewöhnt. Er hatte jedoch nicht daran gedacht, daß die Kerker des Kerker des Kerker für einen solchen Anblick nicht fertig genug waren und mochte sich Fortwäre. Vernehmlich verhielt er sich Verhänden mit Fortwäre und Eißhols wieder anzumachen.

Nach einer Weile kam der Sergeant. „Na ihr Schänder“, meinte der Entel, „acht es obenedies denn eigentlich immer noch nicht?“

„Auch hat sein!“ antwortete der Wesse, „der Kerl war deziert.“

Er begrüßte den Entel und reichte auch dem Kleinen die Hand. Der ärgerte einen Augenblick und überwand, seine Abneigung gegen diesen Menschen erst, als der Groß- vater ihn aufforderte. Wie wunderbar! Was das derliche Sergeant, der Sonntags, wenn er auf Berns Hof kam, so hoch mit dem Rindern hinterlief konnte?

Der Entel sah dem Wesse die Wärfte, den Schnaps und einen Heftigen Zolter, deren Empfang der Soldat mit kräftigem Schändruck unterließ. Er packte die Würste aus und sagte lachend: „Entel, ihr müßt doch immer an- besen, wo der Schuß drückt.“

„Auch ja“, entgegnete der Wesse, „wofür bin ich denn selbst so lange Soldat gemessen?“

Der Sergeant räusperte sich und erwiderte höflich: „Aber Entel, so schiedet nie untereinander ist es Euch dabei doch wohl nicht ergangen.“

„Ränge, mach' erit mal einen Feldzug mit, dann kommt Du mitreden, vorher nicht, verheißt Du?“

(Fortsetzung folgt.)

Hallescher Courier.



Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nummer 7.

Halle (Saale), Donnerstag, den 4. März.

1915.

Den Ausziehenden.

Kennst keiner das Buch, in dem geschrieben steht,
Dass dieser falle und jener heil heimwärts geht,
Doch später ist in Stein und Lied zu lesen,
Die im Kampfe fielen, sind unsere Väter gewesen.

Ob sie aber glauben, es sei vorher bestimmt,
Ob einen die Kugel ausläßt oder herbühernimmt,
Und bliesest Du zu Hause und wärest nicht dabei,
In Kriegeszeiten irren viele Kämpfer frei.

Wo aber steht geschrieben, frag ich, daß von allen
Ich übrig bleiben soll, ein andrer für mich fallen?
Wer immer von Euch fällt, der stirbt gewiß für mich,
Und ich soll übrig bleiben? Warum denn ich?

Walthar Heymann.
Erfolgt am 9. Januar bei Solifons.

Anno 1632.

Wir entnehmen diese Schilderung der Lühener Schlacht dem schönen, bedeutenden Buch „Der Kriegspfeiler“, Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg von Friede S. Kraag. (Verlag von Adolf Bong u. Comp., Stuttgart.)

Seit 11 Uhren tobt die Lühener Schlacht. Da der Schredensschrei von der Vertreibung des Königs ausbrach, stürzte der Ruh, wie er jenen rächen wollte. Jetzt ist der Papst bereits auf dem Plan. Es ist eine ganz neue Schlacht angebrochen, während die Schweden, vom rühmlichen Königssturz geteilt, bereits die Wälder wütend aus den Wäldern niedergeworfen.

Der Ruh weiß davon nichts. Seine Seele zieht eigne, wunderferne Traumwege.

Viele graue Träume werden geträumt in den beiden Kränzen zur Seite der Heertruppe von Marienburg hinter Lügen. Die der Friedländer über Nacht vertrieben ließ, daß die Musketiere hinter der aufgeworbenen Erde sich hielten, gedekt wie in einer Tranche. Drei Treffen feuerten über einander auf diese Weise.

Erneut haben die Schweden diese zwei Feuer- und rauchgefüllten Grenzmarken überschritten. Jetzt sind die Gräben bis zur Erdhöhe ausgepölkert mit Menschenleibern. Viele träumen graue Träume.

Viele liegen mit bleifarbenen, maskenhaften Gesichtern und träumen nicht mehr.

Auch Gimmer Gimmerken.
Das war ein greulich-spectaculöses, da der Sergeant vom Regiment plötzlich ohne Kopf im Felde stand und dann mit geschlossenen Knien langsam zur Seite sank wie ein

Baum, den man über der Wurzel abgehakt hat. Er Gimmer, hatte sich defektiert. Das war ein Streich, der dem Generalproben nicht zur Schande gewesen wäre. Gimmer war doch verwundet. Der Schmitz hatte seinen Ruten an den Krügen gewollt, seinen lästigen Jung, der eben noch den Schwanz der Wallonen abging, wie er Gimmer gern den Bauch ausgepölkert hätte. Da hat man nicht lange Zeit zum Ueberlegen. Da sind Menschenköpfe nicht viel anders denn Kräfteköpfe.

Diese Schwaben in der Luft! Ist es nur Pulver und Salpeter? Nur Qualm von Lügen her, dem der Friedländer tausend goldene Pfannen aufdecken ließ, daß der Feind von daher ihm nicht in den Rücken falle?

Ist es nur Dampf von Schwanz und Wut und Ausschreitungen der Menschen und Tiere?
Vielleicht sind es Seelen, die dort ziehen wie Nebel- schwaden, hoch, fern. — Vielleicht zieht Gimmers Seele dort neben der des defektierten Wallonen. Und dem Courville'schen Trompeter, der so sprachvoll kündigt die Signale blies.

Kannst wie Wolken rühren sie aneinander, wie sie ziehen, tausend und tausend Seelen. — Es liegt so fern, daß ihre Leiber sich einmal erschlagen. — Warum eigentlich? Vielleicht, daß Gott es weiß, zu dem sie gehen.

Vorüber geht ihr Zug, wo auf dem kleinen, getigerten Maß die finstere Gestalt des Cava sich hält, vom wütenden, giftigen Schmerzen zerrissen, so daß er erst im letzten Augenblick die von Mauseulen getragene Säufte verlassen konnte.

In dem Stein im Waldesfeld ihn geht der Zug, wo weiß glühende Wut um den Königsleichen kämpft.

Berrissen von Wunden, zertritten von Rüstern liegt dort der kühne, blonde Nordmann. Mit Blut und Kot beschleht, seiner Wälder herauf. Auch das Gensoffler nahmen sie ihm um das die Königin Marie Eleonore vermachte Recht so bitterlich floste. Für kränkte, die kühne Ebba Brahe trauerte in die Kammer und wie sie ihr das Koller durchlöchert im Rücken.

Jetzt führt die Heidenweide die stille, schweigende Schar. Sie lächelt über dem Stein, wo der Kampf weiß glüht. — „Mein König!“ dreht auf Hans Dietrich.

„Ihm dünkt, er fliegt ihm oftmals vorüber wie vorhin, weit voraus der Schar der Seinen, seinem fürchtbar geängstigten linken Flügel zu Gite. Wieder streift seines Wildes Wils den Wäldern, welcher die Fische trägt, in wütendem Trotz Front halten will, wie er sich von der Tete plötzlich an die Quere verlegt sieht.“

Wieder springt er ihm nach, ein Rasender — und die getönlige Woge steht vor ihm auf und — verdrückt ihn. „Gaut man dir deine Rechte aus, so sollst du sie in die Rinde fallen.“

Durch seine Träume singt das Kolbengeflübe.
„Ihm dünkt, Fluten und Symbol nehmen sie auf, die Melodie. Sie rauscht.“

Trombenstimmeln sind Hans Dietrichs Fluten und Symbol. Sie verfluchen das Ende der Schlacht. Die Kaiserlichen ziehen ab mit der Leiche des Papstentweibers. Die schwedische Armade, durch Herzogen Bernhard von

Meimar gesammelt, hält den Plan. Ein eiserner Wald, brennen es wie Hindsbraut ädzt und rauscht um den Preis des Sieges.

Wie der Ruh in der schier endlosen Kräfte liegt, weil er nichts vom Kommen um des Königs Tod.

Auch gegen die Schreie und das Schäumen des Leichenfeldes hat seine Ohren verschlossen. Wie die Oberfläche eines qualmenden Kessels liegt es unter dem kalten, freidigen Mondlicht. Brodelnd, quellend in epigee Bewegung: Wie die Vertundenen trachten, sich aufzurichten, ihren Qualen zu enteilen. Wie Weiber und Tröster verführen, ihnen beizustehen. Wie Tiede und Leidenräuber ihre Ernte halten.

Was zuerst eine schwefelgelbe Morgenfrüh mit fahlen Wäldern in tausend verzerrte Gesichter larrt. Wie magern Armen einen Reich voll Blut — eine neue Sonne — in den Himmel hebt, der da oben in verschiedenen Beugen hängt, wie ein ausgebreiteter Soldatenmantel.

Hans Dietrichs Träume wissen nichts von dem freien Wert der Kriegsgewalt. Wie sie in Wäldern wühlen und Gensoffler. Wie sie Kleider, Zierat, Bekleidung von noch nicht erfallenen Leibern gerren und mit der Klinge zu Gite kommen, wenn ein hartes oder ein selbstgebrochenes Glied sich nicht hurtig genug gibt.

Aber plötzlich fährt der Ruh in die Höhe. Gestalt nicht die Nacht von seinem Namen? Verirrt das Wesseln im Dampf?

Was weiß er von seinen vier Wunden, wie er auf- taumelt.

Und dann stößt dieser einsige, gräßliche Schrei, scharf und breit wie eine Halbperte, die in der Wunde gedreht wird, hinein in all die andern Schreie und das Wehagen.

Hans Dietrich wird nie erfahren, wer ihn tat oder warum. Er liegt wieder in der langen Grube, barmherzige Hände des Himmels. Jüder hat er mit dem Schwert seiner Fäuste, dem Kränze seines goldenen Hemms den Schwab zerhauen.

Als er zum zweiten Mal erwacht, vom Schmers, als sei siedendes Blei über seine Hüfte ausgegossen, hat ein herrenloses Pferd jubend und müde den Graben überschritten. Mit der eisenschubenen Hinterback stößt es den Wäldern in die Hüftmunde. Der steht auf wie ein Trumfener.

Rauber Frost ist gefallen. Wie damaszenische Arbeit aus silbernem Draht breitet es sich über das Grauen.

Aber der Ruh erkennt die Decke nicht und verwundert sich der seltenen Pferde.

Wie die Kälte an ihm heraufkriecht, fängt er mühselig an und tastet und tut Schritte.

Ihm dünkt, ein großes, weißes Tier beißt ihn in den Nacken. Von diesen Rähnen fort schleicht er sich.

Still ist der Weg. Das Rohmentuch, welches er hinterdrein schließt, wie die Ellen Zeug eines Tramermentels, rauscht über den gefrorenen Boden. Wie die tausend Schritte des Wehagen, die Seufzer, die eine Nacht und einen Tag lang vom Blau aufsteigen, sind auf ihrem Wege zum Himmel erloschen. Jetzt sinken sie zurück in die Tiefe, weiße Flocken, welche Kermelinsblau zwischen das Silber-

Don der Frühlingmode.

Daß der Frühling bald seinen Einzug halten wird, merken wir in der Stadt wiederum an der wärmenden Sonne, als an den Schaufenstern der Modewaren-geschäfte. Wenigstens hören's die Frauen zuerst an diesem Merkmal. In diesem Jahre werden die Schaufenster einer ganz besonders aufmerksamen Betrachtung unterzogen, alldieweil die neue Frühlingmode frei von ausländischen Vorbildern sein wird; sie ist weder in den Werkstätten eines Pariser noch eines Londoner Hauses entstanden, sondern aus deutschen Händen geboren worden. Heber die Schöpfung einer „deutschen Mode“ sind während des Krieges schon Ströme von Tinte vergossen worden. Schneiderkünste, Modistinnen, Künstler, Schriftstellerinnen und unglückliche „Stimmen aus dem Publikum“ ließen ihre Meinung über diese Frage vom Stapel. Es wurde wenig Vernünftiges, aber viel Leichtes, Unausführbares geschrieben und besprochen. Es soll hier nicht erörtert werden, aus welchen Gründen eine ausgeproben deutsche Mode nicht in wenigen Monaten geschaffen werden kann, warum wir noch lange nur tassen, jüden, nur ganz allmählich einen Weg finden können. Alle Entwicklung braucht Zeit. Es ist ein Ländchen, von heute auf morgen eine ausgesprochen deutsche Mode schaffen zu wollen, das geht von neuem Wehen herankommt, sind Verträge. Sie zeigen fast alle das Bestreben, sich von ausländischen Vorbildern frei zu machen. Das ist wunderbar und wird hoffentlich immer so bleiben, wenn — unsere Frauen einheitsvoll und auch in dieser Richtung sich ihres Deutschtums bewußt bleiben werden. Ich habe freilich nicht die Hoffnung, daß all das Leichtes, Unzumutbare und Unthunliche, das, als es erschien, Seiterkeit oder Entsetzen erregte, und — doch getragen wurde, weil es eben „ganz unmöglich ist“, die Mode nicht mitzumachen, nie mir viele, sonst ganz geschickte Frauen verstanden, verschwinden wird. Was ist so bizarr und eigenartig, wie der Kopf einer hübschen, eleganten Frau! Die Sucht, um jeden Preis „schick“ sein zu wollen, und das Unmögliche zu tragen, wenn's Mode ist, wird jedoch abgemildert werden über unsere Frauen das Hübsche, Zweckmäßige, Vernünftige tragen, wenn's Mode ist. Die tonangebenden, vorbildlichen

Schneider- und Modewerkstätten werden sich hoffentlich der Kultur Aufgabe bewusst sein, die sie voran zu setzen haben, und wie werden von jetzt ab vor heimlichen Ueberredungen, wie sie alljährlich die bizarrsten, oft schamlosen Pariser Moden bringen, lieber sein.

Was wir jetzt in den Schaufenstern sehen, ist weder schön noch hübsch, doch ist eine erquickliche, große Veränderung sofort zu bemerken, nämlich, der weiße Mod. Dem lebensgefährlichen engen Mod, der den absehblichen Schick hoben mußte, damit seine Trägerinnen überhaubt gehen konnten, ist gottlob das Lebenslicht ausgeblasen worden. Das Bestreben nach Einfachheit ist unübersehbar. Die einstige Farbenfreudigkeit ist dahin; das ist wohl nur eine vorübergehende Erscheinung, die der Ernst der Zeit mit sich brachte. Nach dem Kriege werden die leuchtenden Farben, die das Hübschste von der letzten Mode waren, hoffentlich wieder kommen.

In den Schaufenstern der Großen Ulrich- der Leipziger Straße und am Markt herrscht Schwarz-Weiß vor, das Garcon des letzten Sommers ist wiedergekehrt. Hülsen, Kleider, Röde, Mäntel, alles schwarz-weiß variiert. Ein par rechte felle und doch vornehme Mäntel fielen mir als besonders geschmackvoll auf.

Das Straßenleid ist hellgrau oder dunkelblau und zeigt die kurze, lose Jacke mit Gürtel, die immer eine vorzeihliche Figur macht und daher starken Damen recht willkommen sein wird. Ach, wann wird das Ideal der Güte-losigkeit und knabenhaften-Schönheit verschwinden? Wann wird man wieder rüchlich sein dürfen? Der weiße Mod scheint dazu die Erlaubnis zu geben und ein Vorbote für das neue, vielmehr allmähliche, gelundene Ideal zu sein. Hat die unerreichte Kunst der Griechen jemals das Bildwerk einer Frau von hübscherer, also unnatürlicher Schönheit geschaffen? Aber man komme den Frauen mit Vogli! — Na, gottlob, es scheint ja eine gewisse Wendung zum Vernünftigen eingetreten zu sein, aber es fehlt noch viel, viel an Zweckmäßigkeit und Schönheit der Form, die das sogenannte Modkleid — Verzeihung! — Kinderkleid mit der langen, bis zu den Hüften zugeknöpften alten Taille zeigt. Eine Mode, die sich wieder nur schlaffe und junge Damen erlauben dürfen. Aber wir werden das Kleid auch an älteren und rüchlichen

Damen sehen, und der Anblick wird nichts weniger als schön sein.

Die Frühlingshüte sind auch schon da! Sie sind klein, mit hoher, steiler Krempe, spornig garniert und werden schmaler, Gesichter auf heben. Sie müssen ein wenig schief und fed ausgelegt werden und vermögen auch einem langweiligen Gesichtchen etwas Bistantes zu geben. In der Gr. Ulrichstraße sah ich reizende Hüte in lebhaften Farben, die bei den Bekauwerinnen zu längerem Meinungs- austausch führten. Es ist sehr lustig, vor einem Schaufenster die verschiedenen Ansichten zu hören! —

Der „Kunstab“, der seit Jahren eine Verbesserung der Frauenkleidung anstrebt, hat zu dem Thema „Deutsche Mode“ sehr beherzigt-werte Worte gesagt. Aus dem betreffenden Aufsatz mögen hier einige Zeile wiedergegeben sein, mit denen ich zweifellos weite Kreise einverstanden erklären werden:

„Deutsche Art ist es, eine Sache von ihren Grund- bedingungen aus anzufassen und jedes Ding so zweck- mäßig wie nur möglich zu gestalten.“

Auf die Kleidungsfrage übertragen heißt das: auch die Frauenkleidung bedarf einer solchen Durchbildung nach Zweckmäßigkeitsgründen.

Auf solcher Grundlage gewährt es alsdann die Dreieit von Material, Farbe und Form eine Einheits- lichkeit, welche auch dem sorgfältig gebildeten Geschmack zu genügen vermag!

Das deutsche Volk muß einsehen lernen, daß hierin seine ganz besondere Aufgabe auf dem Gebiete der Kleidung liegt, eine Aufgabe, die ihm tatsächlich auch kein anderes Volk der Erde abnehmen kann. Die ent- schiedene Kühnheit dieser Frage wird aber auch die Kraft in sich tragen, sich bei der Kulturträgerinnen innerhalb der anderen Nationen durchzusetzen und so an ihrem Teile an der Verbreitung deutschen Wesens in der Welt wirk- sam mitzuwirken.

Deshalb können wir für unser Teil das Schlagwort von der „deutschen Mode“ ab. Nicht eine neue Mode ist es, was wir brauchen, sondern eine grundsätzliche Lösung der Kleidungsfrage nach der Seite der Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit hin.“

G. Reifner.

